

Disziplinen auf Erfolge verweisen können, die ihn auf ähnliche Weisen beeindruckten, wie ihn Physik und später dann die Biologie beeindruckt haben. Kurzum, er wird den Begriff „Wissenschaft“ teilweise als einen unscharfen Ausdruck, für den es aber Musterfälle gibt, teilweise aber als Ehrenbezeugung verwenden. Aber was sollen wir, Philosophen und Sozialwissenschaftler, anfangen?

Ich würde vorschlagen, daß es gut anstünde, die ganze Frage beiseitezuschieben. Collingwood hat, wie wir uns erinnern, schon viele der Quineschen Argumente verwendet, um genau zu den gegenteiligen Schlußfolgerungen zu gelangen. Denn Collingwood zeigt, daß durch die Unvermeidbarkeit intentionaler Begriffe und durch die Tatsache, daß unser Wissen um vergangene Glaubenshaltungen oder Wünsche niemals über einfache Beobachtungen im Sinne der Physik gewonnen werden kann, die Geschichtswissenschaft einen Gegenstand sui generis ausbildet. Sie ist Wissenschaft im einen Wortsinn, aber nicht im anderen. Sie hat gelernt, daß man an die Natur Fragen zu stellen hat – man erhält keine Antworten, wenn man nicht fragend an das Datenmaterial herangeht. Sie lernte im 19. Jahrhundert, genau mit Texten umzugehen und Beweismittel mit großer Sorgfalt zu bewerten; diese Gründe haben im übrigen auch dazu geführt, daß sich die Geschichte zu einer immer bedeutenderen Disziplin entwickelt. Aber daß sich die Geschichtswissenschaft verbesserte und sich in Zukunft verbessern wird, hat nichts damit zu tun, daß in der Geschichtswissenschaft die Physik zur Anwendung gekommen ist oder von Historikern auch nur imitiert worden wäre. Man lernt mehr, wie Geschichte betrieben werden soll, indem man Geschichte treibt, nicht durch andere Tätigkeiten. Ich vermute, daß dasselbe auch für die Philosophie gilt, für die Ökonomie, die Soziologie usw.

Welche Rolle spielt es denn, ob das, was wir tun, „empirische Wissenschaft“ darstellt? Diese Frage war nur solange wichtig, solange es schien, daß die Physik den Schlüssel zur „Objektivität“ gefunden hätte. Aber diesen Schlüssel gibt es nicht. Oder genauer: Die Vorstellung von irgendeiner Art der Objektivität, die nicht auf der menschlichen Tätigkeit basiert und durch sie korrigiert wird, stellt einfach eine Absurdität dar. Geschichte, Philosophie, Soziologie – sie alle bilden menschliche Tätigkeiten. Objektivitätsstandards müssen geschaffen und nicht über transzendente Untersuchungen gefunden werden – selbst wenn diese Untersuchung den Titel „Epistemology naturalized“, d. h. „naturalisierte Erkenntnistheorie“ trägt. Aber die Schaffung solcher Objektivitätsstandards ist auch kein reines Zufallsprodukt. Wo immer wir eine dieser Tätigkeiten tatsächlich ausüben, und nicht aus olympischen Gefilden diese Aktivitäten betrachten, dann wissen wir nur zu gut, daß es Unterschiede zwischen professionellen und laienhaften, wohlinformierten und uninformierten, fruchtbaren und unergiebigem oder vernünftigen und unvernünftigen Verfahrensschritten gibt. Wenn es so etwas wie einen allgemeinen Ratsschlag gibt, dann vielleicht den folgenden: Opfern wir nicht das, was uns vollkommen bewußt ist, solange wir als Handelnde oder Praktiker in diesen Tätigkeiten stehen – nämlich daß es bessere und schlechtere Formen der „Sozialwissenschaften“ gibt und daß bessere und schlechtere Arten des Philosophierens existieren –

mögen nun all diese Tätigkeiten zu „endgültigen Gesetzen“, zu „abgeschlossenen Theorien“ oder zu was immer auch konvergieren –; opfern wir dieses Wissen nicht um den Preis illusionärer Gewißheit oder eines ebenso illusionären Skeptizismus, wie sie beidesamt seitens selbststilisierter Olympier kultiviert werden. Die Lage von Akteuren in einer unsicheren Welt und zu einem ungewissen historischen Augenblick ist wahrscheinlich nicht jener Standort, den wir uns selbst ausgesucht haben würden. Aber diese Position ist immerhin jene, die wir zu erfüllen haben. Und es ist unsere Pflicht, diesen Platz verantwortungsvoll auszufüllen.

Ludwig Nagl

PUTNAM VS. PUTNAM (Diskussionsbemerkung)

1. Ist eine schlüssige Kritik des Relativismus ohne explizite Philosophie der Praxis möglich?

Hilary Putnams Vortrag „On the Status of the Social Sciences“ endet, für manchen Zuhörer unerwartet, ziemlich relativistisch: Nach dem Bankrott des Programms einer „unified science“, so zeigt Putnam, kann „Objektivität“ nicht länger als „wahre Abbildung der Wirklichkeit an sich“ verstanden werden, „Objektivität“ ist vielmehr ein vom menschlichen Handeln geschaffenes und kontrolliertes Produkt.

Sind wir, bei konsequentem Weiterdenken dieser These, somit aufgefordert, in allen Wissenschaftsdisziplinen (Physik, Geschichte, Soziologie etc.) in ein radikal aufgeklärtes Zeitalter einzutreten, in dem das Zwangsbild einer wissenschaftlichen „Spiegelung der Natur“ ein für allemal verabschiedet ist im Blick auf ein kreatives „anything goes“ (P. Feyerabend) bzw. auf eine „edifying philosophy“, die als Authentizitätskriterium allein den kontinuierlich offenen Dialog kennt. (R. Rorty)?¹ Ist die Wittgensteinsche Rede von der Irreduzierbarkeit der „Sprachspiele“ und „Lebensformen“ das letzte Wort, auch für Putnam? Fast könnte es so scheinen.

Doch Putnam hat, wie wir wissen, sowohl gegen Rortys „Philosophy and the Mirror of Nature“ als auch gegen Teile der Wittgensteinschen „Philosophischen Untersuchungen“ gravierende Bedenken angemeldet. In „Why reason can't be naturalized“ schreibt er etwa: „If I react to Professor Rorty's book with a certain sharpness, it is because one more ‚deflationary‘ book, one more telling us that the deep questions aren't deep and the whole enterprise was a mistake, is just what we don't need right now.“²

Und im Hinblick auf Wittgensteins Konzept der Lebensform-Relativität allen Wissens bemerkt Putnam (in „Analyticity and Apriority: Beyond Wittgenstein and Quine“) „that the mathematical necessity is not explained by ‚human nature‘, ‚forms of life‘ etc.“³

Rorty und viele Wittgensteinianer, so zeigt Putnam in „Realism and Reason. Philosophical Papers, Volume 3“, haben die Tendenz, bei ihrer Kritik der Philosophie das Kind mit dem Bade auszuschütten: Nachdem die Metaphysik der letzten Jahrhunderte die Welt mit vermeint-

lichen Sicherheiten und Aprioris vollstopfte, entrümpelt der zeitgenössische Relativismus unser Universum viel zu radikal.

Putnams eigener Lösungsversuch – seine Konzeption des „Internen Realismus“, der kantische Motive im Umfeld analytischer Reflexionen wiederaufgreift – wurde in seinem Vortrag „On the Status of the Social Sciences“ nicht explizit zur Diskussion gestellt. Ich möchte das somit nachzuholen versuchen:

Wenn Objektivität vom Primat des Handelns untrennbar ist, so heißt das für Putnam nicht, daß nunmehr Willkür oder subjektiver Einfall sie konstituieren; er zitiert Poincaré zustimmend: „Convention yes, arbitrary no!“ Es geht vielmehr um die „interne“ (= subjektbezogene und zugleich „rationale“) Rekonstruktion der Erkenntnisreferenz mittels einer Wahrheitstheorie, welche, wie Putnam im Vorwort zu „Reason, Truth and History“ schreibt, die „objektive und subjektive Komponente vereinigt“: „This view, in spirit at least, goes back to Immanuel Kant; and it holds that we can reject a naive copy conception of truth without having to hold, that it is all a matter of ‚Zeitgeist‘ and ‚gestalt switches‘, or all a matter of ideology.“⁴ Die Durchführung dieses Programms ist freilich nicht zuletzt deshalb so schwierig, weil dafür eine genaue philosophische Bestimmung der Leistungsfähigkeit des Subjekts erforderlich ist.

Einige scientistische Auswege, die eine eher schnelle Lösung der anstehenden Fragen versprechen, sind für Putnam aus guten Gründen verstellt: Sowohl der physikalistische wie der „artificial intelligence“-Reduktionismus, aber auch die genetische Epistemologie bieten keine Antwort auf die Frage nach dem Subjekt.

1. Wie Putnam in „Reductionism and the Nature of Psychology“ zeigt, ist die Zurückführung subjektbezogener Theorien (Soziologie, Geschichte, Psychologie) auf eine biologisch-physikalische Basis nicht durchführbar: „The doctrine is wrong that the laws of such higher-level sciences as psychology and sociology are reducible to the laws of lower-level sciences – biology, chemistry, ultimately to the laws of elementary particle physics.“⁵

2. Auch der Ausweg in eine computertheoretische Erklärung des Subjekts, so Putnam neuerdings, ist verschlossen: „A human being is not a Turing machine“, weil die Turing-Maschine prinzipiell keine Formalisierung „of our entire prescriptive competence“ erbringen kann (Reflexive Reflections, p. 146).⁶

3. Eine weitere Verschärfung erhält die Frage nach dem Subjekt bei Putnam dadurch, daß auch eine genetische Rekonstruktion à la Piaget scheitert. In seinem Kommentar zur Debatte zwischen Piaget und Chomsky schreibt er: „Piaget supposes that human intelligence develops in stages, each stage depending on biological maturation“: Die ernsthaften begrifflichen Schwierigkeiten dieses Erklärungsvorschlags werden dort sichtbar, wo Piaget die Metapher einer „reflective abstraction“ verwenden muß, um den Begriff des „Reifungsschemas“ zu bestimmen.⁷

Da die diversen reduktionistischen Theorien des Subjekts nicht halten, was sie versprechen, muß der „Interne Realismus“ beim Versuch, die Leistungen des Subjekts zu bestimmen, einen anderen Weg einschlagen. Wäre es möglich, Kant (etwa im Sinne Strawsons⁸ und Buch-

dahls⁹) vom Newtonschen Erbe und den daraus resultierenden Überschuß-Aprioris zu reinigen und zugleich die Frage nach den „Verstandeshandlungen“ des Subjekts unter neuen Bedingungen nochmals zu fragen? Kann die „transzendente Deduktion“ der Kategorien (unter dem Primat der Praxis) sprachanalytisch rekonstruiert werden?

Direkt damit hängt eine weitere Frage zusammen:

2. Gibt es Aprioris, und wenn ja, welche?

Wie Putnam in seinem Vortrag erwähnte, behaupten viele moderne Wissenschaften, ohne apriorische Annahmen auskommen zu können: Ob diese Behauptung in der Tat rechtfertigbar ist, das zieht Putnam freilich in Zweifel. Die moderne Wissenschaftstheorie (im Gefolge von W. O. Quines „Two dogmas of empiricism“) geht über diese wissenschaftsimmanente Selbstverortung allerdings noch einen Schritt hinaus, indem sie („soweit wir das heute wissen können“) als sicher ausgibt, daß das Konzept der Apriorität insgesamt sinnlos ist.

Putnam hat in seinen neueren Aufsätzen „There is at least one a priori truth“ und „Analyticity and Apriority“ diese Sicherheit zu befragen begonnen: Die in jeder logischen Argumentation vorausgesetzte „absolutely inconsistent rule (AIR)“, nämlich, „that not every statement is both true (or fully correct to assert) and at the same time false (or fully correct to deny)“¹⁰, sei, so Putnam, eine rationalitätskonstitutive, d. i. unaufgebbare apriorische Wahrheit.

Wenn es aber ein Apriori gibt, gibt es dann nicht vielleicht auch mehrere? Ist etwa jede Argumentation, jedes Experiment, jede Handlung an unsuspendierbare Konditionen gebunden (z. B. an die Freiheit, zu wählen), oder, pointierter, ist selbst der Pragmatismus, welcher alle unsere Konzepte in ihrer „Nützlichkeit“ zu begründen versucht, an minimale Formen (unsuspendierbar apriorischer) Weiterführungsmöglichkeiten gebunden, schon allein um die Behauptung aufstellen zu können, daß seine zentrale Kategorie, der „Nutzen“, als solcher erkennbar ist?

Anmerkungen

- 1 Rorty, R.: Philosophy and the Mirror of Nature, Princeton University Press 1979
- 2 Putnam, H.: Realism and Reason. Philosophical Papers Volume III, Cambridge University Press 1983, S. 236
- 3 Ibid., S. 115
- 4 Putnam, H.: Reason, Truth and History, Cambridge University Press 1981, S. X
- 5 Putnam, H.: Reductionism and the Nature of Psychology, in: Mind Design. Philosophy, Psychology, Artificial Intelligence (Hg. John Haugeland), MIT Press 1981, S. 205
- 6 Putnam, H.: Reflexive Reflections, in: Erkenntnis, Vol. 22, 1985
- 7 Putnam, H.: What is Innate and Why. Comments on the Debate, in: Language and Learning. The Debate between Jean Piaget and Noam Chomsky (Hg. M. Piatelli-Palmarini), Harvard University Press 1980, S. 300
- 8 P. F. Strawson: The Bounds of Sense. An Essay on Kant's Critique of Pure Reason, London 1966
- 9 G. Buchdahl: Der Begriff der Gesetzmäßigkeit in Kants Philosophie der Naturwissenschaften, deutsch in: Zur Kantforschung der Gegenwart (Hg. P. Heintel und L. Nagl), Darmstadt 1981, S. 90–121
- 10 Putnam, H.: Analyticity and Apriority: Beyond Wittgenstein and Quine, in: Realism and Reason, S. 130